

FISCH *und* FANG

C 7709 E

Eine Zeitschrift für Angler und alle Freunde des Fischwassers



8

JAHRGANG 9 · HEFT 4

13. APRIL 1968

VERLAG PAUL PAREY

EINZELPREIS 1,40 DM

Jünglingsalter. Schon bei Hechten ab etwa drei Pfund Gewicht sind die Fangzähne derart lang, daß die Schnur zwischen zwei von diesen Zähnen so sicher aufgehoben ist, daß nur ein Anfänger vielleicht noch imstande wäre, hier ohne Fisch nach Hause zu gehen. Man darf den Hecht nur nicht zu früh an die Oberfläche holen, denn diese Neugier macht sich selten bezahlt, weil der Fisch erfahrungsgemäß besonders an der Oberfläche zu allerlei Luftsprüngen und dergleichen Unarten neigt.

Einzelhaken sind für Zander besser als Drillinge, man muß nur die richtige Größe wählen und auf eine »klebende« Hakenspitze achten. Es gehen mehr Zander durch stumpfe Haken als durch Brechen der Schnur verloren. Über Hakengröße 4 sollte man nicht hinausgehen.

Die Angeltiefe bei der Posenangel richtet man so ein, daß der angeköderte Fisch etwa in Augenhöhe der Zander schwimmt, also etwa 10–20 cm über Grund. Ob man Rücken- oder Nasenköderung anwendet, ist für den Fangerfolg unerheblich. Ich selbst ziehe allerdings die Lippenköderung vor, weil ich mir einbilde, dem Fisch dabei die wenigsten Schmerzen zu bereiten. Die Schnur sollte vor Angelbeginn mit einem Schwimmfett behandelt werden, es sei denn, jemand hätte besondere Routine im Entwirren von Angelschnüren entwickelt und brauchte zur Nervenstärkung gelegentlich solche Tätigkeit.

In rasch fließenden oder aber in besonders klaren ruhig strömenden oder stehenden Gewässern benutzt man die ohne Pose mit einem Laufblei auf Grund gelegte Angel. Während es bei der Schwimmerangel gleich war, muß man bei der Grundbleiangel die Lippenköderung anwenden, um zu verhindern, daß der angeköderte Fisch bereits nach kurzer Zeit erschöpft zu Boden sinkt und dort flach liegenbleibt. Besonders im fließenden Wasser hätte ein am Rücken angeködertes Fisch kaum Chancen, sich den Raubfischen bemerkbar zu machen.

Damit das Köderfischchen sich nicht beim Einwurf zu sehr mit dem Laufblei anfreundet, wobei der eigentliche Sinn der Vorsilbe »Lauf« sogar verlorengehen könnte, ist es ratsam, unmittelbar nach dem Einwurf und nachdem der Köder den Boden erreicht hat, die Schnur etwa 1–2 m einzuholen. Dadurch erreicht man meistens den gewünschten Effekt: Schnur, Laufblei und Köder bilden eine »Gerade«, und bei einem Biß kann die Schnur dann wirklich »laufen«, und zwar ungehindert durch die Bohrung des Bleies.

Ich kenne keine Knarre oder Schleifbremse an einer Rolle, die so leichtgängig einzustellen wäre, daß ein abziehender Zander nicht doch etwas bemerkte. Was einem Aal oder Hecht vielleicht noch Freude bereiten könnte, das schrille Kreischen einer Rollenknarre nämlich, ist beim Zander fast schon gleichbedeutend mit einem Mißerfolg. In dieser Hinsicht sollte man also besonders vorsichtig sein. Ich hänge die Schnur deshalb auch nur ganz leicht um einen Grashalm oder ein kleineres Blatt oder lege einfach ein Stückchen Schilf auf die Schnur zwischen Rolle und erstem Rutenring. Schon das Unterklemmen unter ein dünnes Gummibändchen kann bei schlechter Beißlust des Guten zuviel sein. Der Bügel der Stationärrolle bleibt aufgeklappt, während man bei einfachen Achsenrollen sofort bei Erkennen eines Bisses von Hand Schnur von der Rolle ziehen muß, besonders in solchen Fällen, wo zwischen Achse und Achsenbuchse schon der Sand knirscht.

Meinen bisher größten Zander fing ich übrigens an der Laufbleiangel. Ich muß aber dazusagen, daß an seinem Fangplatz wegen zu starker Strömung mit der Posenangel nichts zu machen war.

Dafür brachte mir aber die Schwimmerangel eindeutig nicht nur meinen zahlenmäßig bisher größten Einzelfang, sondern insgesamt gesehen auch die besseren Erfolge meiner gesamten »Zanderlaufbahn« überhaupt.

Im Verlauf des Jahres unternehmen die Zander ausgedehnte Wanderungen, besonders natürlich zur Laichzeit. Nun kann man sie an Plätzen fangen, an denen man sie zu anderen Zeiten vergeblich suchen würde. Kurz nach dem Laichen, etwa Mitte Mai, sind sie am gefräßigsten. Sie folgen dann gern den Laichzügen der Brassen und Rotaugen, oft in so großer Zahl, daß Massenfänge auch über Tag durchaus möglich sind. Wer also Mühe hat, morgens zeitig aus dem Bett zu kommen, sollte die Monate Mai und Juni nutzen.

Gründlinge sind ein Leibgericht der Zander. Sie haben dazu noch den Vorzug, daß man sie mit kleinsten Wurmstückchen

am dünndrähtigen Haken direkt am Zanderplatz fangen kann. Nur muß man sich jetzt an die seichtesten Stellen der Sandbank begeben, um hier, besonders bei warmem, sonnigem Wetter, seine Vorräte zu ergänzen. Kleine, bis zu etwa 10 cm lange Rotaugen und Güstern werden aber auch gut genommen. Bei besonders großen Zandern darf man die angegebene Grenze aber ohne Bedenken auch überschreiten, wie man ja überhaupt jeden Fisch zweifellos besser anködern als im Köderkessel belassen sollte.

Der anscheinend ungeeignetste Fisch läßt nur an der Angel die Chance auf einen Biß offen. Es gibt wohl kaum eine Fischart, deren kleine Exemplare nicht als Köder zu gebrauchen wären. Besonders die Vertreter der Barschartigen sowie Hasel und Ukele haben mir schon manchen Zander an den Haken gebracht.

Ohne ihn schon gesehen zu haben, kann man einen gehakten Zander sofort an dem rhythmischen Wippen der Rutenspitze erkennen. Das ist sozusagen seine Visitenkarte und kommt daher, daß er sich sogleich nach dem Anhieb in den Kopfstand begibt und nun versucht, mit aller Kraft den Boden wieder zu erreichen.

Das erste, was man daher von ihm jeweils zu sehen bekommt, ist seine Schwanzflosse. Ein Unterfangnetz oder Gaff ist mehr noch als beim Hecht angebracht, weil der Versuch, ihn mit der Hand greifen zu wollen, zu erheblichen Verletzungen durch die Stacheln seiner Rückenflosse führen kann. Auf einen längeren Drill braucht man sich beim Zander nicht einzulassen, so daß in verhältnismäßig kurzer Zeit mehrere Fische gefangen werden können. Sechs Stück in nur wenigen Minuten waren mein bisher bestes Ergebnis.

Wenn ich auch den Süßwasserfischen auf dem Esstisch im allgemeinen nicht sehr zugetan bin: Geräucherter Zander wartet bei mir zu Hause nicht lange aufs Verspeisen!

Wenn die Nasen ziehen ... ▶

Von CURT A. MOSER

Alljährlich bietet sich zwischen Mitte April und Anfang Mai am Kamp bei Plank in Niederösterreich ein attraktives Schauspiel: Dann ziehen dort die Nasen (*Chondrostoma nasus* L.) flußaufwärts zu den Laichstellen. Dann blitzen die silberweißen Flanken dieser im Durchschnitt ein Kilogramm schweren Fische ununterbrochen auf – übrigens eines der markantesten Kennzeichen der Nasen. Tagelang brodeln und kocht das Wasser gleichsam. Hunderte, Tausende von Fischen sind es, die Körper an Körper sich drängen, in dichter Masse sich vorwärtsschieben, dabei aus dem Wasser springen und jede Scheu verlieren. Man kann zwischen den Fischen im Wasser stehen, kann sie mit der Hand herausfangen – der Trieb ist stärker als die Angst vor der Gefahr, die überall auf die Fische lauert. Nicht zuletzt machen sich zweibeinige Fischräuber in diesen Tagen »auf die Reise«, um mühelos mit dem Kescher aus dem Vollen zu schöpfen. Besonders bei niedrigem Wasserstand bietet das »Geschiebe« der Fischleiber ein faszinierendes Schauspiel, das nicht nur den Sportfischer, sondern jeden Naturfreund, der zufällig Zeuge dieser Laichzüge wird, in seinen Bann schlägt.

Zu den Aufnahmen auf der rechten Seite:

Dies sind Photos vom Kamp bei Plank in Niederösterreich, einem kleinen Fluß der Nasen- und Barbenregion, der auch einen recht beachtlichen Hechtbestand aufweist. Das Wasser ist braun-moorig, aber klar, Fanglizenzen werden zu bescheidenen Preisen in den jeweiligen Orten am Kamp ausgegeben. Fast wie Gemälde muten diese Bilder an, die die ziehenden Nasen im Kamp in den letzten Apriltagen zeigen.

Über die ganze Flußbreite wälzt, schiebt und drängt sich die Masse der Leiber der Nasen, die auf ihrem Laichzug sind. Photos (2) Verfasser

